«Spitzentrainer kann man nur gemeinsam ausbilden»

Noch heute wird er als der «Macher» gehandelt. Der diplomierte Turn- und Sportlehrer und promovierte Psychologe Guido Schilling war der Erste, der das Neuland «Überverbandliche Trainerausbildung» im Schweizer Sport betrat. Eine Betrachtung über die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte.

Interview: Francesco Di Potenza, Foto: Philipp Reinmann

▶ **Guido Schilling, Sie gelten als die treibende Kraft hinter der Realisierung des ersten Lehrgangs für Schweizer Trainer. Wie haben Sie die Anfänge in Erinnerung? Guido Schilling:** Der erste Lehrgang startete im Frühling 1969. Ich hatte knapp ein Jahr zuvor vom damaligen NKES (Nationales Komitee für Elitesport) den Auftrag erhalten, eine überverbandliche Ausbildung für Schweizer Spitzentrainer zu konzipieren. Das war eine der Massnahmen, die den Schweizer Sport aus der Baisse nach den Olympischen Winterspielen 1964 – ohne eine einzige Medaille für das Wintersportland Schweiz – herausführen sollte.

Selber haben Sie weder eine Trainerausbildung gemacht, waren auch nie ein Athlet oder Trainer. Und doch konzipierten Sie damals die 1. Schweizer Trainer-Hochschule, wie sie in den Medien genannt wurde. In der Tat war ich nie Trainer. Als Athlet habe ich aber an der damaligen ETS (Eidgenössische Turn- und Sportschule) in Magglingen an einem Trainingslager für Nachwuchsleichtathleten teilnehmen können. Ich war einmal auch Basler Jugendmeister im Sprint, später wurde ich Vorunterrichtsleiter. Während meines Studienjahres in den USA am Williams College (Massachusetts) war ich Mitglied des Leichtathletikteams und konnte sogar an Hallenwettkämpfen im Madison Square Garden in New York mitmachen. Selber habe ich aber keine Trainerausbildung durchlaufen. Ideen holte ich mir vor allem im Ausland: Zur damaligen CSSR hatte ich gute Verbindungen. Aber auch in Israel, am Wingate-Institut, das ähnlich wie die ETS aufgebaut war, und in der damaligen DDR habe ich nach Inspirationen gesucht. Ich habe damals schon gesagt, dass die Schweizer Trainerausbildung, wie sie angelaufen war, mindestens so gut sei wie jene in der DDR.

Zurück in die Schweiz ...: Noch eine Bemerkung zum Begriff Trainer-Hochschule. Es freut mich, dass das damalige Forschungsinstitut der ETS, in dessen Hörsaal die Kurse des Trainerlehrgangs stattfanden, heute tatsächlich «Hochschule Lärchenplatz» heisst.

... fühlte sich ein Teil der Trainer/-innen nicht pikiert, dass nun von ihnen eine Ausbildung erwartet wurde? Ich hatte das Glück, über die Verbände die wichtigen Trainer an Bord bringen zu können. Zum Beispiel die drei Magglinger Jack Günthard (Kunstturnen), André Metzener (Ski nordisch) und Armin Scheurer (Leichtathletik) absolvierten den ersten Lehrgang. Ich habe damals alles daran gesetzt, um die Verbände zu überzeugen, ihre Trainer in diesen Lehrgang zu schicken. Der «normale» Trainer hatte somit keinen Grund mehr, die Ausbildung zu ignorieren.

Das Ganze begann mit 17 Teilnehmern, wovon 15 abschlossen. Innert zwei Jahren wuchs die Teilnehmerzahl auf 48 Teilnehmer, von denen 45 abschlossen. Womit hatte dieser Anstieg zu tun? Wohl sicher auch mit einem real existierenden Bedürfnis. Wir nahmen Kurskorrekturen vor, die ebenfalls zum Erfolg beitrugen. Relativ bald wurde ein Vorkurs eingeführt, der in einem Semester die Grundkenntnisse in Biologie und Naturwissenschaften vermittelte. Ausgebildete Turn- und Sportlehrer waren von diesem Vorkurs befreit.

Sie waren aber nicht der Leiter der ersten Trainerlehrgänge. Nein, das war Dr. med. Pavel Schmidt aus der damaligen CSSR, der in Rom 1960 Olympiasieger im Doppelzweier geworden war. Eine für mich sicher gute Lösung. Ich war noch sehr jung und hatte eben erst das Studium abgeschlossen. Als Stellvertreter von Pavel Schmidt sass ich oft im Unterricht und habe im Grunde als «Hörer» auch die Ausbildung absolviert.

Sicher haben Sie die Entwicklung der Trainerbildung Schweiz in den letzten 40 Jahren mitverfolgt. Welche von den Anfangsideen wirken noch bis in die heutige Zeit hinein? Die Idee, dass man Spitzentrainer nur gemeinsam ausbilden kann. Dass es ein Zusammenspiel von Verbänden und einer zentralen Stelle sein muss, die weiss, was auf internationaler Ebene angesagt ist. Und das ist die Trainerbildung in Magglingen. Als Aussenstehender habe ich ein sehr gutes Gefühl in Sachen «Schweizer Trainerbildung» und ich meine, sie ist weiterhin auf einem guten Weg, auch nach 40 Jahren.

Sie kennen die Realitäten der Trainer/-innen im Ausland. Welches sind die wichtigsten Unterschiede zu jenen der Schweizer Trainer/-innen? Im Vergleich zu Ländern, in denen der staatlich stärker geregelte Sport weiterentwickelt ist, geht es den Trainern in der Schweiz sicherlich weniger gut. Ein Problem ist die «Halbwertszeit» eines Trainers, es ist kaum jemand länger als drei bis vier Jahre Verbandstrainer. Es kommt höchst selten vor, dass ein Nationaltrainer zwei Olympische Spiele «überlebt». Eine Ausnahme war vielleicht Jack Günthard. Das hatte bei ihm aber sicher auch mit dem Trainingszentrum-System zu tun. Günthard war ja entsprechend mehr der Leiter des Trainingszentrums Magglingen als der Verbandstrainer.

Sie haben mit zahlreichen Akteuren aus der Schweizer Spitzen-Trainerlandschaft Interviews geführt. Spürten Sie einen «Grundpuls» heraus? Die Interviews habe ich in erster Linie geführt, weil es mich interessiert, wie es dem Schweizer Sport geht. Im Grossen Ganzen kann ich sagen: Man ist zufrieden mit dem Schweizer Sport, man hat ein gutes Bild davon.

Ehemalige Athleten sagen zum Teil, sie hätten den Eindruck, man mache es den heutigen Athleten sehr leicht, weil man ihnen alles bereitstellt. Das mag vielleicht ein Stück weit stimmen, doch ist es verständlich. Denn ein Athlet braucht heute sehr viel Kraft, um sich auf sein Geschäft, nämlich auf das Training zu konzentrieren, um vorne dabei zu sein.

... die Spanne, in der sich die Spitze heute bewegt ist ja auch viel kleiner geworden. Enorm viel kleiner! Konnte man früher noch mit viel Talent und gezieltem Training die Spitze erreichen, so ist das heute nicht mehr denkbar. Training alleine genügt nicht mehr. Ein Athlet muss heute mehr als über-überdurchschnittlich talentiert sein und dann auch einen guten Trainer haben, der die richtigen Rezepte findet, um dem Athleten zu ermöglichen, das Beste aus sich herauszuholen.

Was ist überhaupt ein guter Trainer? Es gibt da grosse Unterschiede. Der Vereinstrainer muss eher ein Pädagoge und Techniker sein. Der Stützpunkttrainer muss von Trainingsplanung viel verstehen. Und der Nationaltrainer muss mehr Coach als Trainer sein.

Welche sind, abgesehen von Lohn und zeitlichem, beruflich bedingtem Engagement, die Unterschiede in der Trainertätigkeit im Breiten- und im Leistungssport? Ein Spitzensporttrainer hat eben mehr die Funktion eines Coachs, der überwacht, ein Programm zusammenstellt. Die eigentliche Arbeit machen aber auch beim Spitzensportler die Kraft-, die Konditions- und Techniktrainer. Ein Nationaltrainer wird sich heute kaum um das tägliche Training des Athleten kümmern und übernimmt eben vielmehr die Arbeiten eines Coachs, vor allem auch vor, während und nach dem Wettkampf. Er ist den Athleten auch nicht so nahe wie ein Vereinstrainer im Breitensport.

In einem gewissen Sinne ist die Arbeit eines Trainers in einem kleinen Club sogar noch wertvoller ... Es heisst ja nicht vergebens, die besten Trainer sollten an der Basis arbeiten! Wenn ich sehe, wie motiviert dort die Arbeit unter zum Teil schlechten Bedingungen vollbracht wird, kann ich nur meinen Hut ziehen. Der Vereinstrainer setzt das Fundament, denn 90 Prozent der Schweizer Athleten beginnen ihren Weg an die Spitze in einem Verein. Dennoch, es braucht überall gute Trainer, an der Basis und an der Spitze.

Und wie sehen Sie die Trainerbildung in 40 Jahren? (lacht). Wahrscheinlich wird es dann ein von mir vor langer Zeit angeregtes, bisher nicht realisiertes Projekt, dass Trainer nach einem Wissens-Transfersystem, ähnlich dem ECTS (A.d.R.: European Credit Transfer System, seit der Bologna-Reform in Europa angewendet), ausgebildet werden. Wenn die Trainerbildung einmal 80 wird, ist sie vielleicht nicht mehr nur auf die Schweiz fokussiert und in einem gesamteuropäischen System integriert, wo die Trainer/-innen ihr Wissen, sprich ihre Credits, an verschiedenen Hochschulen in ganz Europa holen können... oder gar auf der ganzen Welt! //

› *Dr. Guido Schilling war zwischen 1973 und 1978 Leiter der Trainerlehrgänge in Magglingen. Bis 1985 war er Mitarbeiter am BASPO in verschiedenen Funktionen. Danach war er von 1986 bis 2001 an der ETH in Zürich. Heute ist er als unabhängiger Berater tätig.*

www.guidoschilling.com